



Nathan der Weise von Gotthold Ephraim Lessing

Regie: Tina Brüggemann
Premiere: 25. Februar 2017 im Wi.Z

Aalener Nachrichten vom 27. Februar 2017 von Ansgar König

Lehrreiche Familienzusammenführung

Aalener Inszenierung von „Nathan der Weise“ macht es dem Publikum nicht immer leicht

Vor ausverkauftem Haus hat am Samstagabend Lessings „Nathan der Weise“ auf der großen Bühne des Aalener Stadttheaters im Wi.Z Premiere gefeiert. Regisseurin Tina Brüggemann verlangt mit ihrer fast zweieinhalbstündigen Inszenierung des Aufklärungsdramas dem Publikum einiges an Konzentration ab.

„Wohlan! Es eifre jeder seiner unbestochnen von Vorurteilen freien Liebe nach!“
Gotthold Ephraim Lessings „Nathan der Weise“ ist fast 240 Jahre alt, es feierte 1779 seine Uraufführung. Im Mittelpunkt, da werden sich alle, die es im Schulunterricht zum Thema hatten, einig sein: Humanität, Aufklärung, Toleranz. Der Inhalt ist schnell zusammengefasst. Eigentlich sind wir doch alle miteinander verwandt, haben die selben Wurzeln – egal, ob Christenheld, Judenmädchen oder aufrechter Sultan. Drei Religionen, drei Weltbilder, aber: wenns's menscht sind wir alle gleich.

Bis zu dieser Erkenntnis braucht es aber seine Zeit – auch in der Aalener Inszenierung. Um vorweg zu nehmen: Die Besetzung der Rollen ist perfekt. Bernd Tauber zum Beispiel nimmt man den Nathan, der auch nach zahlreichen Schicksalsschlägen Menschenfreund bleibt, sofort ab. Stirnrunzeln, ein trauriger Augenaufschlag – sein mimisches Repertoire ist groß. Oder Mirjam Birkel als Töchterchen Recha, das Judenmädchen: Quicklebendig, voller Naivität, mit großen Augen, wenn etwa der junge christliche Tempelherr die Szene betritt.

Und auch das Bühnenbild macht was her. Drei Wände – drei Handlungsorte, drei Religionen. Immer wieder werden sie von Projektionen von hinten bestrahlt, dienen mal als Haus des Juden Nathan, mal als Palast des Sultans – raffiniert. Hin und wieder werden sie zum Schauplatz von Schattenspielen wie aus Tausendundeiner Nacht.

Was aber dem Publikum höchste Aufmerksamkeit abverlangt, das ist der Autor selbst, seine Sprache. Klar, sie ist ja über zwei Jahrhunderte alt. „Gut, Hafi, dass du kümst!“ Das geht nicht immer einfach ins Ohr. Auch sind die akustischen

Rahmenbedingungen im vierten Stock des Wi.Z nicht immer hilfreich. Die Bühne ist breit angelegt, man versteht nicht immer alles.

Zudem ist Lessing ein gewandter Wortspieler und -verdreher. Das gesprochene Wort ist das Herz des Stücks. Am eindrucksvollsten wird dies kurz vor der Pause, als Nathan im Zwiegespräch mit dem Sultan zum großen Solo der Ringparabel ansetzt. Mit der Geschichte vom Vater, der seine drei Söhne gleichermaßen liebt, beantwortet Nathan Saladins Frage nach der wahren Religion. Hier blitzt auch, wie an manch anderer Stelle, Lessings Humor auf. „So rede“, muntert Saladin, mitten im Publikum sitzend, den Menschenfreund Nathan auf, „es hört uns keine Seele.“

Kurzum: Bis nach über zwei Stunden alle Verwandtschaftsverhältnisse eingehend geklärt und die Familienzusammenführung abgeschlossen ist, haben die Zuschauer – und im übrigen auch die Schauspieler – einiges an Theaterarbeit zu leisten. Lohnenswert ist das allemal, denn das umfangreiche Plädoyer für religiöse Toleranz hat auch nach über zwei Jahrhunderten und über zwei Theaterstunden nichts an Aktualität eingebüßt.

Schwäbische Post vom 27. Februar 2017 von Wolfgang Nussbaumer

Der Felsbrocken als Spielball

Mit Lessings „Nathan der Weise“ poliert Tina Brüggemann am Theater der Stadt Aalen einen zeitgemäßen Klassiker auf.

Nach der szenischen Lesung „Nathan next door“ als Teil des Projekts „Boulevard Ulmer Straße“ hat das Theater der Stadt Aalen in seiner programmatisch auf die Zukunft ausgerichteten Jubiläumsspielzeit mit der Aufführung des kompletten Stückes nach den Sternen gegriffen.

Lessings aufklärerischer Appell für eine auf dem Prinzip der pragmatischen Vernunft basierenden Toleranz, sein „Nathan der Weise“, ist zwar aktueller denn je, aber so schwierig zu fassen wie ehemals. Wenig Handlung, viel argumentierender Text; und das noch als vertrackter Blankvers.

Die Regisseurin Tina Brüggemann benutzt gerne Symbole zur Verdeutlichung. Das Auffälligste im „Nathan“ läßt sie dem Tempelherrn auf die jungen Schultern. Marcus Krone muss sich dauernd an einem stattlichen Felsbrocken abarbeiten wie der mythische Atlas am Firmament. Das Leben und Handeln in diesen unruhigen Zeiten ist schwer.

Die Geschichte mit der bekannten „Ringparabel“ in der Mitte ist bekannt. Lessing legt dar, dass die drei monotheistischen Religionen gleich wahr – und gleich falsch sind. Entscheidend ist das humane Handeln, der Wille zur Toleranz und der Respekt vor dem andern.

Für die Hinführung zu diesen Prinzipien genügen der Regisseurin und ihrer Ausstatterin Annette Wolf als Kulisse drei verschiebbare Stellwände. Vor, zwischen und hinter diesen auch als Projektionsflächen für illustrierende Videos dienenden Elementen entfalten sich die Irrungen und Wirrungen nebst aufklärender Lösung.

Durch dieses Labyrinth geleitet allein die Sprache. Deshalb könnte die sparsame Ausstattung letztlich im Dienste des Wortes stehen, von dem möglichst wenig ablenken soll. Nur verschieben die Akteure die Stellwände im Akkord wie Schachfiguren in die Tiefe und die Breite des Raumes. Da fällt es dem Wort schwer, Schritt zu halten.

Inhaltlich am verständlichsten kommen sie noch dem wie immer zuverlässigen Arvid Klaws in der Doppelrolle als Derwisch und Klosterbruder über die Lippen; Bernd Tauber, der den Nathan mit jener pragmatischen und von Empathie getragenen Vernunft und Hellsicht spielt, die Lessing einfordert, und Mirjam Birkls zwischen cooler Socke und Häufchen Elend unvermittelt changierender Recha.

Philipp Dürschmied bleibt als Sultan Saladin statisch, und Alice Katharina Schmidt liegt dessen selbstbewusste, klug berechnende Schwester Sittah mehr als Rechas christliche Gesellschafterin Daja.

Selbst für eine Premiere zu viele Versprecher und falsche Einsätze bringen von Beginn an Sand ins Getriebe. Die Konzentration auf den sperrigen Text tangiert das Spiel. Begonnen hatte die Aufführung mit einer Bühnenvisitation der Besucherinnen und Besucher. Sie können bestätigen, dass hier ohne Netz und doppelten Boden gearbeitet wird. Aber warum die symbolische Prozession? Weil wir alle in einem Boot sitzen? Der Schlussbeifall für Inszenierung und schauspielerische Leistung fiel verhalten herzlich aus.